

Vorwort

Im Rahmen einer Studie zur Motivationsforschung an der Stanford University wurden zwei Kindergartengruppen zum Malen eines Bildes eingeladen. Der einen Gruppe wurde dafür eine Belohnung in Aussicht gestellt, der anderen Gruppe nicht. Interessanterweise gaben sich die Kinder der ersten Gruppe weniger Mühe beim Malen als die der anderen Gruppe. Außerdem malten die Kinder der ersten Gruppe in den nächsten Tagen nur noch halb so viel wie die anderen Kinder und wie es vorher bei allen beliebt war. „Das bedeutet: Die Tatsache, dass man sie dazu verführen wollte, den Stift in die Hand zu nehmen, hatte ihnen die Freude an der Kunst verdorben“ (Hasel 2023, S. 89).

Es ist, als würde man dafür bezahlt, ein Mensch zu sein und menschlich zu handeln, als wäre man käuflich. Da Kinder in diesem Alter noch näher an ihrer inneren Wahrheit, ihrem wahren Selbst sind, spüren sie das intuitiv und erleben es offensichtlich so, als hätte man ihnen mit der Verlockung von Lohn den „Schneid abgekauft“, das selbst-verständliche Sein.

So beginnt Entfremdung. So bereitet man auf eine Gesellschaft vor, in der ein gutes Leben nicht ausreicht: es muss immer besser werden und quantitativ wachsen. Lebensqualität als sinnvoller Wachstumsprozess bleibt dabei für viele auf der Strecke. Es zählt nicht, was die einmalige einzelne Persönlichkeit ausmacht, sondern man wird am Erreichen der von außen gesetzten Ziele ständig vergleichend gemessen.

Eine andere Untersuchung zeigte, dass Erstkässler:innen anfangs noch ein sehr positives Selbstbild hatten. Dies änderte sich dadurch, dass durch die Lehrer:innen das Vergleichen mit den anderen begann (ebenda, S. 110). Und noch eine Untersuchung belegte, dass Kinder, denen keine Beurteilung in Aussicht gestellt wurde, sowohl beim Malen als auch beim Schreiben kreativer waren als die Vergleichsgruppe, die eine Bewertung erwartete (ebenda, S. 157).

Es geht dabei auch um den Respekt vor der Einmaligkeit jeder menschlichen Persönlichkeit. Dieser zeigt und entwickelt sich eben nicht, wenn man Kinder mit hierarchisierenden Vergleichen, Angst vor dem Versagen dabei oder gar mit Strafen und anderen Formen der Demütigung behandelt. Respekt bildet sich umgekehrt nicht allein durch eine theoretische Ethik, sondern durch die lebendige Erfahrung, grundsätzlich so zu sein zu dürfen, wie man ist, und dass Gemeinwohlorientierung glücklicher macht als Eigennutz.

Zu früh zu viel Leistungsdruck und vergleichende Bewertung haben offensichtlich keinen guten Einfluss auf die Entwicklung der natürlichen persönlichen Lernkompetenzen. Was bei Leistungsmessungen heraus kommt, ist die Beurteilung der Fähigkeit, sich an Erwartungen anzupassen, anstatt den eigenen Weg zum Lernen zu finden, ohne Druck und Vergleiche, aber mit viel beziehungsorientierter individueller Förderung.

„Alle Kinder, die auf die Welt kommen, bringen eine unbändige Entdeckerfreude und Lernlust mit“, sagt der Hirnforscher Gerald Hüther (2008, S. 31) und bedauert, dass diese Gabe durch einen falschen Umgang von Erwachsenen so oft verloren geht. Er findet es ungeheuerlich, dass mindestens jedes zweite Kind mit Angst zur Schule geht, weil es durch Überforderung, Zwang, Druck und Strafen klein gemacht wird, das zum Lernen nötige Selbstbewusstsein verliert.

Die neurowissenschaftliche Lernforschung stellt fest, dass die Reformpädagogik auf dem richtigen Weg war, indem sie eine gute Stimmung als Bedingung für erfolgreiches Lernen propagierte. Aktives Gestalten mit künstlerischen Medien ist hier hilfreich, wie die folgende Studie zeigt:

„Wir haben in einer Studie zwei Methoden verglichen, 20 neue Vokabeln in einer Fremdsprache zu lernen. Eine Gruppe erhielt gut gemachten, traditionellen Unterricht, die andere verband das Vokabellernen mit einfachen Elementen des Theaterspiels. 13 Wochen später konnten sich die Schüler der ersten Gruppe im Schnitt noch an 5 Vokabeln erinnern. Die Schüler der anderen Gruppe, die szenisch gelernt hatten, an 16 Vokabeln“ (Fritz 2008, S. 29).

Die Verbindung von Lernen mit einem künstlerischen Medium war also auch im Hinblick auf Leistung erfolgreicher als der konventionelle Unterricht.

Unser Bildungssystem könnte einiges von den Erfahrungen der Psychotherapie mit künstlerischen Medien lernen. Sie schafft leistungsfreie Räume, in denen ohne bestimmte Erwartungen und Vorgaben schöpferisches Handeln möglich wird, für sich selbst und im sozialen Feld von Gruppen. Was immer entsteht, wird angenommen und gemeinsam daraufhin betrachtet, was es über diesen individuellen Menschen, sein Beziehungsverhalten und seine Entwicklungsmöglichkeiten aussagt.

Bei den eingangs erwähnten Kindern war es ja so, dass das Ergebnis besser wurde, wenn sie absichtslos malten. Diese ursprüngliche Absichtslosigkeit hat scheinbar mehr Kraft, weil sie frei ist und Raum für schöpferische Einfälle bietet. Solche Räume fehlen in unserem Bildungssystem, und derzeit ist auch von offizieller Seite nicht zu erwarten, dass sich daran etwas ändert. Im Gegenteil. Auch im Jahre 2024 wird in Bayern noch ernsthaft öffentlich diskutiert, die musischen Fächer in den Grundschulen durch Zusammenlegung einzuschränken zugunsten von Deutsch und Mathematik.

Dabei gibt es eben ein

- Zuviel an Leistungs- und Erfolgsdruck,
- Zuwenig an psychosozialem und schöpferischem Lernen.

Wenn man hohe Motivation und besserer Leistungen erreichen will, dann muss man den kreativen Bereich auf allen Ebenen stärken. Wie der folgende Text zeigen soll, bieten sich dabei auch Vorgehensweisen aus der Psychotherapie mit künstleri-

schen Medien an und könnten, modifiziert für ein pädagogisches Setting, in unser Bildungssystem von früh an integriert werden.

Im Therapeutischen musste eine an der Entwicklung der jeweiligen Persönlichkeit orientierte Methodik entwickelt werden, das heißt Vorgehensweisen, die auf das Lernziel „Persönlichkeitsentwicklung“ bzw. „inneres Wachstum“ – von wo aus auch immer – abgestimmt sind. Vor allem in Gruppen kommen hierbei Angebote zum Tragen, die einen offenen Rahmen für psychosoziales Lernen schaffen.

Wie Beispiele aus der Praxis deutlich machen werden, bewirkt der Einsatz von Vorgehensweisen der Psychotherapie mit künstlerischen Medien bereits an sich im Alltag der Regelschule positive Entwicklungen im Hinblick auf das soziale Klima und die Lernbereitschaft.

Für die Musik beispielsweise liegen schon einige Erfahrungen und Forschungsergebnisse vor, die belegen, dass durch verstärkte musische Aktivitäten sowohl Gesundheit und Resilienz als auch der Lernerfolg gefördert werden. Wie noch genauer betrachtet werden wird, beschreibt beispielsweise eine langjährige Schulleiterin aus München den Erfolg solcher Projekte so: durch diese sei überhaupt erst eine Atmosphäre von Lernbereitschaft und Lernbefähigung in die Schülerschaft transportiert worden, wie sie das noch nie erlebt hätte (Wiessner 2024).

Lernerfolg hat also viel zu tun mit der Atmosphäre, in der gelernt wird. Es geht um das Gefühl, mit dem wir Menschen eine Sache angehen. Das ist zentral dafür, wie sich diese Sache entwickelt. Es geht um eine Atmosphäre, in der wir uns eingeladen fühlen zur Bildung. Zu früher Leistungs- und Bewertungsdruck sind schlechte Voraussetzungen dafür, dass Menschen sich berührt und bewegt auf den Weg zu Wissen und Erkenntnis machen.

Ab dem Vorschulalter sind Vorgehensweisen mit künstlerischen Medien wie gemeinsames Singen, Musizieren, Tanzen, bildnerisches Gestalten, Theaterprojekte usw. dagegen ausgesprochen gut geeignet, ein besseres Klima zu schaffen und damit die Fähigkeit zum Lernen überhaupt zu fördern

Künstlerische Medien werden ja traditionell weltweit als pädagogische Vorgehensweisen verwendet, um die Inhalte einer Kultur zu vermitteln: durch Lieder, Tänze, Spiel und Gestaltung. Soziales und emotionales Lernen wird dadurch spielerweise entwickelt.

Wir werden sehen, dass da, wo zumindest punktuell, durch Projekte oder besondere konzeptionelle Freiräume, das Musische als eine Selbstausdruck und Gemeinschaftserleben fördernde Qualität stärker gewichtet wird, dies gerade nicht auf Kosten von Leistung und Disziplin geht, weil diese im Spielerischen ja mit Lust und Freude verbunden sind. Gleichzeitig zeigen sich dadurch starke Verbesserungen der sozialen und emotionalen Kompetenzen.

Dies gilt auch dann, wenn dadurch weniger konventionelle Hauptfächer unterrichtet werden. Wenn aber ein echtes Interesse für Bildung geweckt ist, werden auch die dafür benötigten Werkzeuge interessant, nämlich Kernkompetenzen wie Lesen, Schreiben, Rechnen, ein Wissen über geschichtliche, geografische und sons-

tige geistes- und naturwissenschaftliche Zusammenhänge. Es geht also um eine Lernkultur, die die Vermittlung von Wissen mit dem natürlichen und ungestörten Streben nach einem inneren sich weiter Entwickeln verbindet.

In der Gruppe ist das gemeinschaftliche freie schöpferische Handeln ein psychosoziales Lernfeld, in dem man im Kontakt mit den anderen seine Spielräume und Grenzen besser kennenlernen kann. In den Psychotherapien mit künstlerischen Medien sind auf wissenschaftlicher Basis für alle Altersstufen geeignete und zutiefst menschliche Zugänge entwickelt worden. In jahrzehntelanger Erfahrung wurden sie im klinischen Setting erprobt und erforscht. Sie sollen im weiteren Verlauf dieses Textes für die jeweiligen Medien beschrieben und auf ihre pädagogischen Qualitäten hin reflektiert werden. Sie dienen in therapeutischen Zusammenhängen der Persönlichkeitsentwicklung, und das ist natürlich auch für pädagogischen Bereich relevant.

Im künstlerisch-psychotherapeutischen Kontext spricht man wohl auch von „Beziehungs-Kunst“, da Beziehung hier ein zentraler Wirkfaktor ist. Es wird davon ausgegangen, dass die in der frühen Kindheit gemachten Beziehungserfahrungen und daraus resultierende Verhaltensmuster so prägend sind, dass sie mit später begegnenden anderen Personen unbewusst reinszeniert werden. Daher werden die im therapeutischen Prozess entstehenden Beziehungsphänomene beachtet und reflektiert.

Beziehung spielt aber auch in den pädagogischen Bereichen eine wichtige Rolle. Daher empfiehlt sich, ihr entsprechend Zeit, und das heißt auch Personal, einzuräumen. Dies würde sich positiv auf die Lernkultur auswirken. Im Folgenden sollen beziehungsorientierte Vorgehensweisen, wie sie im Therapeutischen entwickelt wurden, daraufhin betrachtet werden, wie sie, bei entsprechenden Aus- und Weiterbildungen, modifiziert in die verschiedenen pädagogischen Bereiche (Vorschul-, Schul-, Sonder-, Sozial- und Heilpädagogik) transferiert werden können.

Denn müssen sie erst dann angeboten werden, wenn jemand bereits therapiebedürftige Störungen entwickelt hat?

Therapie ist konkret immer an individueller Heilung orientiert. Kollektive Heilung, die Verbesserung gesellschaftlichen Lebens braucht gute Bildung. Dafür wird ein von früh an heilsames Bildungssystem benötigt. Gute Therapie kann einen einzelnen Menschen gesünder machen, gute Bildung eine ganze Gesellschaft.

Es lohnt sich, über einen Paradigmenwechsel im Bildungssystem, einen um verstärkte Menschenbildung erweiterten Bildungsbegriff, nachzudenken, um dadurch auf die notwendigen pädagogischen Inhalte und Formen zu kommen und diese dann zu konkretisieren, zu organisieren und zu realisieren. Die von Bildungsforschern schon lange geforderte Ganztagschule und die stets in der Kritik stehende frühe Trennung der Schüler:innen in die verschiedenen Schultypen mit den daraus resultierenden Problemen sollten dabei berücksichtigt werden.

Der Gesundheitszustand unserer Gesellschaft lässt zunehmend zu wünschen übrig. Ein starkes Symptom dafür ist, dass viele, vor allem auch junge, Menschen

pessimistisch und resignativ in die Zukunft blicken und eher eine Verschlechterung ihrer Lebensqualität erwarten. Dies nutzen populistische Politiker aus und gaukeln einfache Lösungen und eine glorreiche Vergangenheit im Nationalismus vor. Sie werden aber auch gewählt, um den demokratischen Parteien Druck zu machen: Tut was! Macht die Gesellschaft gerechter! „Warum strömt die Vergangenheit heute von überall auf uns ein? Eine mögliche Antwort lautet: auf Grund eines schweren Defizits an Zukunft. Wenn die Zukunft unsicher und düster ist, und die Gegenwart ist beunruhigend und entgleitet einem, dann bleibt nur die Zuflucht in die Vergangenheit... Die Vergangenheit ist die neue Zukunft“, schreibt der bulgarische Schriftsteller Georgi Gospodinov (2024, S. 54).

Einen „Hunger nach Sinn“ diagnostizieren Ursula Wirtz und Jürg Zöbeli in ihrem gleichnamigen Buch bereits 1995. Ein zukunftsorientiertes Bildungssystem müsste da ansetzen, bei einer auch individuellen Sinnfindung. Die kann man nicht vorgeben, sondern nur gut begleiten. Dafür würden Räume von Absichtslosigkeit und Nichtbewertung benötigt, Freiräume, in denen jeder junge Mensch, im Kontext der Gemeinschaft mit Gleichaltrigen, Plätze für die Suche nach seinem eigenen Sinn finden kann. Menschen, die ihrem Sinn, ihrem wahren Selbst näher kommen, sind weniger anfällig für abstruse politische Heilsversprechen sowie wirklichkeitsverzerrende und Hass erzeugen wollende Beiträge in den sogenannten sozialen Medien.

Viele Vorgehensweisen der Psychotherapie mit künstlerischen Medien zielen auf die Förderung eines solchen Prozesses der Selbsterkenntnis ab, auf das Spüren, wer man eigentlich ist, was man wirklich lernen will, und gleichzeitig auf die Beziehungsfähigkeit und wie man sich mit seinen Kompetenzen am Besten in die Gemeinschaft einbringt. Individuation und Gemeinwohlorientierung sind kein Widerspruch – im Gegenteil, sie gehören zusammen.

Künstlerische Medien werden traditionell für die psychosoziale Hygiene einer Gesellschaft eingesetzt. Über gemeinsames Musizieren und Singen beispielsweise wird erlebt, sich spielerisch und lustvoll in eine Gemeinschaft einzufügen. Außerdem lernen Kinder über das Singen von Liedern mit Text viel über Sprache. Dies gilt heute vor allem bei einer zunehmenden Zahl von Kindern, für die Deutsch nicht die Muttersprache ist. Um schulisch erfolgreich zu sein, brauchen sie neben zusätzlicher Sprachförderung auch gemeinsames Handeln, das eben nicht nur sprachlich orientiert ist, sondern andere Möglichkeiten zur Erfahrung von Selbstwirksamkeit und sozialer Integration anbieten. Solche Erfahrungsangebote sind aber auch in spezieller Weise für Kinder geeignet, die traumatischen Erfahrungen durch Flucht, Vertreibung oder auch häuslicher Gewalt ausgesetzt waren.

Lernfelder, die Gemeinschaftsgefühl und Zugehörigkeit fördern, zu reduzieren, ist kontraindiziert. Ein erweiterter Bildungsbegriff würde beinhalten, ein Gleichgewicht zwischen sachlicher Wissensvermittlung und psychosozialen Lernangeboten wieder herzustellen.

Um für das Lernen motiviert und darin erfolgreich zu sein, müssen die jungen Menschen sich persönlich angesprochen, zugehörig und unterstützend begleitet fühlen. Wenn ihr familiärer Hintergrund dies nicht zu leisten vermag oder kontraproduktiv agiert, sollte die Gesellschaft in ihrem eigenen Interesse Verantwortung übernehmen und den Betroffenen entsprechende Angebote im Rahmen des Bildungssystems machen. Bei resistent auffälligem Verhalten müsste die Kooperation mit dem Gesundheitssystem greifen, also mit altersgemäßen therapeutischen Interventionen, die in Absprache mit den Erziehungsberechtigten angeboten würden. Dies wäre ganz im Sinne einer interdisziplinären Verknüpfung der Bereiche Bildung und psychosoziale Gesundheit.

Ein an persönlichem Wachstum orientiertes Bildungssystem kooperiert eng mit dem Gesundheitssystem. Wie in manchen anderen Ländern bereits selbstverständlich und erfolgreich praktiziert, arbeiten dann Pädagog:innen in Teams mit Therapeut:innen und erhalten bei ihrer verantwortungsvollen Tätigkeit Rat und Unterstützung durch qualifizierte Supervisor:innen. Therapeut:innen können bei ihrem Einsatz Fehlentwicklungen früh erkennen und behandeln, ersparen manchem jungen Menschen dann eine lange „Patient:innen-Karriere“. Gleichzeitig werden so Gesundheits- und Sozialsystem entlastet.

Eine Gesellschaft aus möglichst gesünderen, persönlich reiferen und ganzheitlicher intelligenten Menschen wäre auch ein politisches Ziel. Wir steuern auf eine Zukunft zu, die ein flexibles Lernverhalten und die Fähigkeit, neu zu denken, erfordert. Wir verbrauchen zwölf Mal so viel Kohlendioxid wie uns gerechterweise als verträgliches Maß im Hinblick auf die Weltbevölkerung zusteht. Bei allem Vertrauen in entsprechende technologische Lösungen: diesen Verbrauch zu reduzieren bedeutet auch, ein maßvolleres Wirtschaften und Konsumieren, mehr Haltbares und leicht Reparierbares zu entwickeln, Müll zu vermeiden und zu reproduzieren und vieles mehr. Dazu bedarf es einer Verwandlung von Haltung und Verhalten, die nicht allein mit klugen Worten sondern erlebnisbasiert vermittelt werden sollte. Zunehmende Probleme im Hinblick auf Ökologie und soziale Gerechtigkeit werden dies dringend erforderlich machen. Den Menschen muss die Wirklichkeit zugemutet werden, und zwar in absehbarer Zeit.

Der Überbringer der schlechten Nachricht läuft traditionell Gefahr, in irgendeiner Form getötet zu werden, und das macht die Sache politisch schwierig. Die Wissenschaft ist sich weltweit ziemlich einig: ein „weiter so“ ist tendenziell suizidal. Das äußere Wachstum ist längst über seinen Grenzen, beim inneren Wachstum dagegen gibt es noch viel Spielraum. Das Leben wird sich ändern, und die Menschen müssen darauf vorbereitet werden. Sie brauchen eine individuelle und gemeinwohlorientierte Sinnfindung jenseits von Konsum und Leistungsdruck.

Die überwertige Fixierung auf funktionales Faktenwissen, logische, mathematische, überwiegend sprachliche Intelligenz lässt viele andere Felder unbeackert, auf denen die Entfaltung der Persönlichkeit reiche Frucht tragen könnte. Diese Frucht wäre eine ganzheitlichere Intelligenz, eine Intelligenz, die auch emotionale Reifung

in introspektiven und interpersonell-sozialen Formen einbezieht. Um dieses Lernziel kreist der folgende Text immer wieder in neuen Variationen und bezieht sich dabei stets auf dessen Förderung durch verschiedene Formen der Körpererfahrung und des Umgangs damit, die Entfaltung von schöpferischer Intuition und Gestaltung in Form von Musik, Bewegung und Tanz, Malen, Plastizieren, Konstruieren, sprachlicher Kreativität, dramatischem Gestalten und anderen musisch-künstlerischen und handwerklichen Formen.

Für den Schulbereich betont Prof. Klaus Zierer, der Ordinarius für Schulpädagogik an der Universität Augsburg, explizit die Bedeutung künstlerischer Medien für die Menschenbildung und fordert eine Neuordnung der schulischen Lehrpläne, bei der die Fächer Kunst, Musik und Sport im Zentrum der Regelschule stehen (2022, S. 5). Musik, Kunst und eine nicht ausschließlich auf sportliche Leistung und Wettbewerb beschränkte Leibeserziehung als Zentralfächer sind mehr als Stoffvermittlung. Ihr Potential ist Menschenbildung.

Beim Fußball ist das Erfolgsrezept die ausgewogene Mischung aus eigenem Wollen und gemeinwohlorientiertem Mannschaftsgeist, aus Technik und Intuition, aus Taktik und Improvisation. Ein guter Trainer wird entsprechend coachen. In der Menschenbildung überhaupt ist die richtige Mischung aus Rationalem und Intuitivem, aus Sachwissen und psychosozialer Reifung, erfolgreich.

„Die Geschichte hat die Form einer Spirale. Menschen verfügen über eine Offenheit gegenüber der umgebenden Welt, die ihnen etwas zu sagen hat und mit der sie in vielfältiger Weise in Beziehung stehen. Von dieser Offenheit auszugehen, ist auch inmitten von Katastrophen nicht unvernünftig“ (Taylor 2024, S. 45).

Gehen wir also von der grundsätzlichen Lernfähigkeit des Menschen aus. Nicht nur der Kreis sondern auch die Spirale wohnt der Evolution inne. Nicht Nietzsches ewiger Kreislauf der Wiederkehr des Gleichen in immer neuem Gewande ist für die geistige und psychosoziale Evolution des Menschen relevant, sondern dass Geschichte Sinn ergeben kann, indem die Menschen daraus lernen, weil sie für das Lernen ausgebildet wurden.

Imagine: ein Bildungssystem, das weniger eine Quantität von Wissen als vielmehr so etwas wie Weisheit vermittelt, Lebensweisheit, Lebensqualität, Lebenskunst, das den „Hunger nach Sinn“ stillen hilft, das den Zauber der entzauberten Welt und das Verbunden sein mit dem Ganzen der Welt wieder spürbar macht, ein Bildungssystem, das Menschen schöpferisch und gemeinwohlorientiert verlassen und das gleichzeitig Individuation schützt und fördert, so dass jede und jeder die optimalen Chancen hat, sich selbst in Beziehung zum Ganzen und so vollständig wie möglich verwirklichen zu können.

Das vorliegende Buch soll Ansätze, gedankliche Grundlagen und praktische Hinweise für ein erweitertes, ganzheitlicheres Bildungssystem liefern, das sich nicht

nur an Lehrplänen, sondern stärker am lernenden Menschen selbst orientiert. Es ist eine Anregung, nach besseren Lösungen zu suchen.

Das scheint nur utopisch. Auch die globale Verwirklichung der Menschenrechte ist ja noch eine Utopie, ihre Formulierung jedoch bietet Orientierung. Sie basiert letztlich auf den bereits in vielen Religionen und Philosophien formulierten, erfahrungsgemäß erfolgreichen ethischen Wertvorstellungen (vgl. z. B. Küng 1999). Diese sollten auch im Zentrum von Menschenbildung stehen und möglichst durch Erfahrungen vermittelt werden.

Es geht also um einen Bildungsbegriff, der den Menschen als Ganzes, mit seinen rationalen und arationalen Anteilen, seiner Vernunftbegabung und seinen psychosozialen Kompetenzen umfasst, und der ihn in seiner individuellen Einmaligkeit sieht und beziehungsorientiert fördert. Für eine praktische Umsetzung dieses Anliegens können die Erfahrungen aus der Psychotherapie mit künstlerischen Medien sehr hilfreich sein.

Das Buch soll mehrere Zielgruppen inspirieren, insbesondere Menschen aus den Bereichen

- Vorschul-, Schul-, Sonder-, Sozial- und Heilpädagogik sowie deren Ausbildungen,
- Erziehungswissenschaften, Bildungsforschung und allen Institutionen, die mit dem staatlichen Bildungssystem zu tun haben
- Psychotherapie, die mit künstlerischen Medien arbeiten und Interesse daran haben, das diese das Bildungssystem befruchten;

Nicht alle Teile des Buches sprechen diese Zielgruppen gleichermaßen an. Das Grundanliegen ist in diesem Vorwort und, noch ausführlicher, in der Einleitung formuliert. Der Schlussteil fasst das im ersten und zweiten Teil Geschriebene noch einmal zusammen. Diese Teile bieten einen schnellen Überblick.

Im Hinblick auf die Leserinnen und Leser, die sich für eine Darstellung des historischen Kontextes und eine solide theoretische Begründung interessieren, ist der erste Teil dann ziemlich umfangreich geraten.

Es geht mir darum, die relevanten Begriffe im Hinblick auf das Anliegen gründlich herzuleiten und zu durchleuchten. Hier werden also die geistigen Grundlagen für einen erweiterten Bildungsbegriff formuliert und reflektiert. Wem das zu ausführlich ist, der muss ja nicht alles lesen.

Der zweite Teil erörtert die Praxis und lädt diejenigen, die in diesen Bereichen arbeiten, gleichzeitig zum Mitdenken ein. Die einzelnen Psychotherapien mit künstlerischen Medien werden zunächst vorgestellt und ihre Vorgehensweisen beschrieben. Daraus ergibt sich dann die zentrale Frage: Welche Vorgehensweisen können quasi aus dem Gesundheits- ins Bildungssystem transferiert werden, als pädagogische Begleitung inneren Wachstums?

Für diejenigen Leser:innen, die vorgeschlagene Vorgehensweisen selbst praktisch anwenden wollen, habe ich im Anhang unter dem Titel „Praktische Vorge-

hensweisen: Beispiele“ die ansonsten im Text verstreut behandelten Praxisangebote komprimiert noch einmal beschrieben, damit keine lästige Sucherei im Text des zweiten Teils notwendig ist.

Mein Erststudium schloss ich mit einem Diplom in Pädagogik, Schwerpunkt Sozialarbeit und Psychologie, sowie einem Staatsexamen als Grund- und Hauptschullehrer mit Musik als Fach ab. Meine Diplomarbeit schrieb ich im Fach Psychologie über das Thema „Einige psychologische Aspekte einer Kritik gegenwärtiger Bewusstseinsbildung“ (Timmermann 1975) und setzte mich darin bereits mit der zu einseitig an rationalem Faktenwissen orientierten und dem Mangel an musischer Bildung auseinander. Daran knüpfte ich nun nach vielen Jahrzehnten noch einmal an.

Die Motivation zum Schreiben des vorliegenden Textes erwuchs auch aus meinen Erfahrungen als Lehrer an einer Hauptschule (heute Mittelschule), wo ich vorwiegend im Fach Musik in allen Klassen mit je einer Wochenstunde tätig war. Inhalte meines Unterrichts waren das Singen von Liedern, ästhetische und auf psychosoziale Entwicklungsprozesse hin ausgerichtete Spiele mit dem Orff-Instrumentarium, so wie das Anhören und Reflektieren von Musik. Extrem schwierig war für mich allerdings die Maßgabe, dies zu zensieren. Schon damals fragte ich mich: Warum muss eigentlich alles unbedingt und immer als vergleichbare Leistung bewertet werden? Kann es nicht einen Wert haben in sich selbst? Ich merkte jedenfalls, dass ich eher mit dem Anliegen unterwegs war, seelische Reifungsprozesse zu initiieren.

Ich studierte daraufhin Musiktherapie in Wien und bin seit über 40 Jahren als Musiktherapeut tätig. Die Erfahrung, dass Menschen mit erlebnisorientierten Vorgehensweisen sich psychosozial weiterentwickeln und reifen können, die würde ich gerne an die Pädagogik vermitteln, ekenntnisreicher und konkreter als 1975.

Dabei bitte ich um Verständnis, wenn auf Grund meiner persönlichen Fachrichtung, Musik und Musiktherapie etwas mehr Raum einnehmen als andere Medien. Es gibt sicher sehr viel mehr Ansätze, Initiativen und Projekte, als ich sie hier beispielhaft vorstellen kann. Auch was die Erziehungswissenschaft anbetrifft, bin ich vermutlich nicht auf dem neuesten Stand der Forschung. Bei einem derart interdisziplinären Text ist es zwangsläufig so, dass ich nicht in allen Bereichen Fachmann sein kann. Diesbezügliche Defizite bitte ich im Gesamtzusammenhang zu bewerten. Ergänzende Vervollständigung ist ganz in meinem Sinne.

Mein großer Respekt gilt den Menschen, die im heutigen Bildungssystem mit großem Engagement und Arbeitseinsatz das Beste geben und alle Freiräume im Interesse der ihnen anvertrauten jungen Menschen nutzen. Ihnen sei dieses Buch gewidmet.

Wessobrunn, im Jahre 2024

Tonius Timmermann